

Kunstdenkmäler in Deutschland von der frühesten Zeit bis auf unsere Tage

Schweinfurt [u.a.], 1844

Einleitung.

urn:nbn:de:hbz:466:1-63978

Einleitung.

Mächtigen Dranges strebt unsere Zeit der Kunst zu.

Die Ursache ist hiebei vielleicht weniger erfreulich als die Wirkung. Man flüchtet nicht leicht in's Reich des Idealen, wenn's in dem des Realen wohnlich ist. Und so sind es wohl weniger die Segnungen als Täuschungen eines langen Friedens, der, unter schweren Wehen geboren, die frohlockenden Prophezeiungen seiner Ammen wenig erfüllte — so sind es wohl die Missgestaltungen unserer politischen und sittlichen Zustände, unsere Uebersättigung an der Materie, womit man, soferne nicht vorgezogen wird, uns gleichsam für die enge Pforte des Paradieses passend auszumergeln, gerne unsere Leiber stopfen lässt, weil bekanntlich der Geist nicht, wie die irdische Flamme, vom Fett zehrt, sondern darin erstickt — so ist es endlich überhaupt das graue Trübsal unserer Zeit, so die Optimisten für schönes Berlinerblau, die Pessimisten für die Hausfarbe des Todes und der Verwesung, beide also gleich irrthümlich anschauen: welches uns den holden Trug der Künste werther macht, als die handgreifliche Wirklichkeit.

Und diess ist in der Geschichte nichts Neues.

Gegen die Widerwärtigkeit der Perserkriege suchte das hellenische Volk die Tröstungen der Kunst; und so ward es gerade diese Periode, welche die bedeutsamsten Elemente der späteren klassischen Kunstblüthe unter Perikles entwickelte, der das Vorhandene nur mehr auszubeuten, nicht aber Neues zu schaffen hatte.

Unter den Wettern, womit die Kämpfe der Tiara und der Kaiserkrone den Horizont des Occidents verdunkelten, unter dem Zucken der Bannstrahlen, trieb aus verwüstetem Boden das edelste hochstrebendste Schoss romantischer Kunst, der germanische Styl, als ob der Genius der Menschheit in den Knäufen gothischer Thürme sich ein Asyl errichten wollte, hoch über dem Wirrsal der Zeit, ihren Vasallenempörungen, ihrem Faustrecht, ihrer allgemeinen Gesetzlosigkeit.

So wurzelten denn die beiden grössten, aber auch unter sich in vollendetem Gegensatz stehenden Entfaltungen menschlichen Geistes ausser der Philosophie ihrem Ursprunge nach mehr in der Verstimmung als dem Behagen der Zeit.

Und so trank umgekehrt auch alles frühere und spätere Elend Beruhigung und Selbstvergessenheit an den Brüsten der Kunst, deren Tempelpforten jederzeit offen standen allen Mühseligen und Beladenen, und deren Priester, wie die des ägyptischen Alterthums, immer zugleich Aerzte waren der kränkelnden Menschheit, bis auf unsere Tage herab.

Unsere Tage — nun sie sind weder so schlimm noch so gut, als sie, je aus den Farbtöpfen der äussersten Rechten oder Linken, uns an die Wand gemalt werden.

Wenigstens bedroht uns diesen Augenblick kein Xerxes oder Artaxerxes. Ein Glück für uns! denn wir hätten diesen barbarischen Königen auch keine Leonidase, Themistoklese und Cimone entgegenzusetzen, und ein moderner Cornelius Nepos wäre — ein Glück für unsere Kinder! eine Unmöglichkeit. Bannstrahlen aber werden nur noch als Antiquitäten in den päpstlichen Arsenalen gezeigt.

Genau betrachtet ist man bezüglich unserer Zeit vielmehr versucht, die Uebertreibungen ihrer Panegyriker für begründeter zu halten, als die Höllenbreughel auf Seite ihrer Gegner.

Denn allerdings florirt die Wissenschaft — der jüngste Ostermesskatalog war zu dem bis dahin unerhörten Volumen von 28 Druckbogen angeschwollen. Unstreitig schlug die Humanität der Zeit bereits in ihre schönste Blüthe aus — wir haben Vereine gegen Thierquälerei und allerneuerlichst sinnreiche Prügelmaschinen für die Menschen erfunden. Hell glänzt die Intelligenz unseres industriellen Fortschrittes — wir beziehen bereits die von unseren Händen gefertigten Reitsättel aus London als ächt englische. Und die Eisenbahnen jene Erfindung, welche »wie im Mittelalter der Compass, das Pulver und die Buchdruckerei die Basis einer neuen Weltgestaltung (etwa zwischen Fürth und Nürnberg) werden wird «!!

Trotz der Notorietät dieser beglückenden Thatsachen aber fühlen wir uns nicht beglückt.

Es schneidet ein tiefes Weh in's Herz der Zeit — eine sehnsüchtige, von blass geschminkter Affektation wohl unterschiedene, sich vollkommen bewusste Melancholie, über deren Grund und Ziel klare Rechenschaft zu geben weniger schwer wäre, als bedenklich.

Die Welt wird umgetrieben von dieser Pein, zals hätt' sie wen erschlagen. Sie will ihr entrinnen, und kömmt wie Robinson Crusoe, als er die Opferstätte der Kanibalen floh, im Kreislauf um die Insel immer wieder dahin zurück.

Umsonst versuchte sie jegliche Art unschuldiger und schuldiger Zerstreuung. Aber ihre Donjuansmahle unterbrach immer wieder der unerbittliche steinerne Gast; durch die Gardinen ihres wollüstigen Schlummers drang immer wieder die weisse kalte Todenhand, wie in dem einfältigen Liede vom Heinrich und seiner Neuvermählten.

Dieser Störenfried von verneinendem Geiste weicht weder den Beschwörungen patriotischer Trinksprüche, so schlecht sie auch stylisirt sind, noch lässt er sich vom blauen Dunst parlamentarischer Selbstbespiegelungen eines reichgewordenen Lieferanten über "unsere Wohlfahrt", "unsere Fortschritte", "unsern wirklichen Eintritt in die vordere Reihe der Nationen" — Phrasen, die so abgedroschen sind, dass sie die Setzer mit verbundenen Augen aus den Kästen ziehen — hinausräuchern.

Umnebelt von diesem Hexenrauche schmerzte uns im Gegentheil der Kopf mehr denn zuvor.

Man weiss nun nicht, hat der Zeitgeist in dem alten Rezeptbuch herumgeblättert, das gegen jeglich menschliches Weh die rechten Mittel angibt — der Weltgeschichte, und auf diesem Wege die wieder beliebte Arznei seiner Migraine gefunden, oder geschah diess blindlings, vermöge eines glücklichen Instinkts: kurz das Uebelbefinden der Zeit sucht jetzt Heilung, oder Trost vielmehr und Zerstreuung, bei der Kunst.

Wir sagen die Zeit. Denn wahrlich nicht von vereinzelten Erscheinungen ist hier die Rede; die Mäzene sind nicht mehr seltener noch denn Einhörner; die Kunsttreibenden bedürfen keiner wallenden Mähnen und deutschen Röcke mehr, um sich der Beachtung des Publikums zu versichern; die Zahl der Kunstbegehrenden aber wuchs bereits zu einer Macht, die sich durch alle Schichten der Gesellschaft, selbst die untersten, verästet.

Es ist hiemt bereits angedeutet, dass wir die grosse künstlerische Bewegung der Gegenwart nach ihrer doppelten Richtung unterscheiden in eine produktive, und, wenn dieser Ausdruck erlaubt wird, eine consumirende. Letztere hinwieder sucht ihre Befriedigung entweder im Genusse der Bestrebungen der Gegenwart, oder in der Kunst des Alterthums.

Was nun die Bestrebungen der Gegenwart und ihre Verehrer anbelangt, so ist es schwierig, darüber abzuurtheilen. Wir loben beide als ein schönes Zeichen der Zeit, die sich zu einem Cultus erheben will, dessen Ziel eben ist, in den Erscheinungen der Körperwelt den geistigen Inhalt, im Vergänglichen das Dauernde, im Irdischen das Ewige zu vergegenwärtigen, und so unsere Conflicte mit der Wirklichkeit und deren Dissonanzen zu versöhnen und in Harmonieen aufzulösen.

Eine andere Frage aber ist, wiefern die moderne Kunst für diesen erhabenen Zweck schon reif, wiefern sie den künstlerischen Bedürfnissen ihrer Zeit wirkliche Genüge zu leisten vermögend sey!

Wir für unsern Theil sind früh genug von den Blendungen zurückgekommen, womit die mitunter kolossalen Unternehmungen derselben den ersten Blick bestechen und unsere Zunge für sie Partei machen lassen. Es fehlt ihnen nur eine Kleinigkeit, nemlich das Allerwesentlichste ächter Kunst: der Stempel innern Lebens, Wahrheit, Wärme und Originalität des Gefühls.

Unserer Architektur z. B. ist bisher nichts gelungen, ja sie hat kaum nach etwas Anderem getrachtet, als Nachahmung von Beispielen der Vorzeit.

Nun kann man zwar mit der Garderobe des grossen Fritz, mit den Stiefelmanchetten, dem Filztriangel, dem Tressenröcklein und der Krücke irgend einen falschhaarigen Gesellen von Histrio herausstaffiren, und es wird ihm auch gelingen, zu spucken und zu räuspern, Spaniol zu chnupfen und zu hinken wie der Grosse: vor seiner Krücke aber wird Niemand zittern.

So ist es mit den Nachahmungen in der Kunst. Die überlieferten Motive eines Styles können mit der durchgreifendsten Consequenz aufgefasst und angewendet, mit so viel Treue bis auf die unwesentlichsten Details herab in einem gothischen, einem romanischen Neubau durchgeführt werden, dass Meister Gerhard und der Dichter des Speyrer Doms, wenn sie auferstünden, ein Werk ihrer Hände zu sehen glaubten; es wird aber diess Kunststück — und wie viel mehr erst die Bauten der Neuzeit im Style des klassischen Alterthums — unser Herz nicht erwärmen; es fehlt das Bewusstseyn eines unmittelbaren Hervorgegangenseyns aus der Anschauungs- und Gefühlsweise des Geschlechtes, welches sie geschaffen: Leben, das von Leben kömmt und zu Leben spricht; sie sind Golem's ohne Seele, gemachte Blumen, die, wenn auch parfümirt, nicht wie Natur aussehen, nicht wie Natur riechen.

Wo aber die moderne Kunst, wie in der Malerei, eine eigenthümliche, originelle Richtung verfolgt, können wir gleichfalls ihres Genusses nicht recht froh werden. Die Elemente, die da gähren, haben sich noch nicht zersetzt. Noch stülpen Schulen wie Individualitäten ihre Farbtöpfe gleich Helmen auf, und berennen sich mit eingelegten Malerstöcken, hinter dem Schild ihrer Paletten. Wir aber stehen betäubt und verwirrt mitten im Getümmel, statt auf freiem entferntem Standpunkte, wie ihn Genuss und Kritik verlangt. Dabei hat natürlich die Hitze des Streites die Parteien zu Extremen getrieben, schroffe Manieren ausgebildet, die erst wieder sich annähern müssen, um in der rechten Mitte zusammenzutreffen, und sich zu einer bestimmten bewussten und durchgreifenden Richtung zu vereinigen.

Bis dahin — und dieser Zeitpunkt scheint eher fern denn nahe zu liegen, mögen, wie es bekanntlich unterhaltender ist einen Zweikampf zu kämpfen als anzusehen, wohl die der modernen Kunst sich freuen, so in der stürmischen Werkstätte ihrer Entwickelung Hammer oder Ambosse, Mäzene oder Künstler sind, nicht aber das bei weitem grössere, nach den ruhigen Erhebungen fertiger, in sich vollendeter Kunst schmachtende Publikum, welches fühlt, dass nur von der Kunst, so selbst nach Inhalt und Richtung lauter und klar ist, Läuterung und Verklärung des Lebens zu hoffen steht.

Sonach kann die überwiegende Masse derer, welche vom Drang nach künstlerischer Befriedigung auf eine für unsere Zeit höchst bezeichnende und zum Nachdenken auffordernde Weise bewegt werden, ihren Durst nur an den Denkinälern der Vergangenheit laben, und sie selber ist instinktartig, oder verscheucht von den Schlammauswürfen, womit die Fermentation der modernen Kunst nicht selten umsprützt, oder von ihren glücklichen oder unglücklichen Nachahmungen des Alterthums auf solches hingewiesen, zu dieser lautern unergründlichen Quelle von ewig herzerquickender Frische zurückgekehrt.

Diess ist eine Wahrheit, für welche wir die Thatsachen sprechen lassen.

Allenthalben wird bereits aus dem gesammten Bereiche alterthümlicher Kunst gesammelt. Vereine bilden sieh zur Auflindung und Aufstellung ihrer Denkmäler. Die Gelahrtheit zieht sie in den Kreis ihrer Forschungen und wendet mit Erfolg die Culturgeschichte zu ihrer Erklärung, und sie zur Erklärung der Culturgeschichte an. Und, was die Hauptsache, diess Interesse bewegt nicht gewisse exclusive Regionen der Gesellschaft allein, sondern bereits auch das Volk, welches wohl das Bedürfniss eines solchen Labsals am dringendsten fühlt. In den Foyer's jener Sammlungen, die, wie an den bayerischen nicht genug zu rühmen, den Ständen ohne Unterschied offenstehen, sieht man bereits die derbsten handwerksburschlichen Knüttel neben Stöcken von Balzac'schen Luxus lehnen; und dem ehrsamen Bürger, der in seiner Sonntagsstube irgend ein "altes Stück", Bild, Schnitz-

werk oder Waffe hängen hat, ist solches von der Schlauheit des Kunstschachers nicht so leicht wie ehedem zu entlocken. Er kennt und ehrt seinen Werth, und schlägt ihn nicht zu Geld an.

Diese in ihrem Ursprung so rein menschliche, in ihrem Endzweck so menschenwürdige Richtung unserer Zeit, dieses nobelste unter den Merkzeichen der Gegenwart, um dessen willen ihr die richtende Nachwelt manche Unart, manchen hässlichen Charakterzug nachsehen oder doch nicht allzustrenge wägen wird: sie ist es nun, welche uns zu innigster Theilnahme rührt, unsere Mitwirkung zur möglichsten Förderung ihrer Absichten anspricht, und unsere besten Kräfte für ein Unternehmen wirbt, welches ihrem Bedürfnisse immer neue und gewählte Nahrung zuführen, diese mit den Künsten einer gedeihlichen Zubereitung würzen, und deren Genuss mit sinnreichen des Gegenstandes würdigen Tischreden, ohne die jedes Mal nur ein thierischer Akt bliebe, erhöhen und veredeln will.

Seine Aufgabe ist, unbildlich gesagt, die: den Freunden alterthümlicher Kunst in periodischen Heften interessante noch unbesprochene Denkmäler derselben mittels treuer Abbildungen zur Anschauung und mittels historischer und ästhetischer Erörterungen zu rechtem Verständniss und vollkommnem Genuss zu bringen.

Es lässt sich denken, dass diese Absicht nicht den gesammten Schauplatz früherer Kunstübung — er wäre die ganze alte Welt — in's Auge fassen, nicht eine universal- sondern special-kunstgeschichtliche seyn kann, soll sie nicht zu einer stofflichen Fülle und Breite führen, die eben so sehr dem Maase unserer Kräfte, als dem Geschmack des Publikums, welchem wir diese zunächst widmen, widerstreben müsste.

Unser Unternehmen bescheidet sich zu einem vaterländischen. Es soll deutsches Bedürfniss aus reiner, frischer und manichfaltiger Quelle befriedigen. Auf eben dieser Manichfaltigkeit aber gründet sich auch die Eigenthümlichkeit unseres Vorhabens. Nicht zu der Cisterne der Heerstrasse wollen wir die dürstende Karavane führen, nicht zu jenen Becken und Trögen, wohin unsere Vorgänger die Quellen der Kunstgeschichte bereits zu öffentlicher Benützung geleitet; auch nicht zu jenen stolzen Fontainen der Kunst, deren stäubendes Nass die Säume der Wolken tränkt, deren Ruhm, genugsam gewürdigt, in jedermann's Munde ist: in grüne Waldeinsamkeit, zu heimlichen Bronnen, deren unentweihtes Kristal kühl und klar im Versteck bemooster Felsen rieselt, dahin möge sie uns folgen. Dort wartet ihrer Labung, wie nur das lechzende Herz sie begehrt; nicht wie die Cisterne oft, von wälzenden Kamelen besudelt, nicht abgeschwächt in ihrer Frische durch weitführende Röhrleitung.

Aus der Verborgenheit der Privatsammlungen nämlich soll hauptsächlichst, was immer sie an Bedeutendem und unsern Zwecken Förderlichem enthalten, hervorgezogen und in Bild und Beschreibung einer öffentlichen Würdigung geboten werden.

Aber auch die monumentale Kunst hat ihre einsamen verborgenen Stätten, welche selten noch ein forschender Fuss betrat. Oft horstete sie gleich einem edlen Aar auf einsiedlerische Klippe, die "dräuend hinaushängt in die unendliche See". Oft versenkte sie ihr edles Erz in die nächtliche Tiefe eines Bergschachts. Keine Schwierigkeit soll uns abhalten, ihr überallhin zu folgen. Dagegen wird nichts in den Kreis unserer Betrachtungen gezogen werden, was einer solchen schon irgendwo unterlag; es sey ihm denn eine neue Ansicht, ein Anknüpfungspunkt neuer Ideen, ein neues Resultat der Folgerungen abzugewinnen.

Wenn nun aber unsere Thätigkeit auf die Marken deutschen Landes sich einschränkt, soll sie dagegen freiest schalten und walten auf dem Boden der Kunst innerhalb dieser Marken selbst. Kein Zweig, kein wenn nur immer bedeutsames Einzelprodukt derselben sey ausgeschlossen; keine Zeit für zu fern liegend, kein Ort — ob auch sonst der geringste in Judäa, wenn nur die Kunst seinem Staube einen Fusstapfen eingedrückt hat — für zu unbedeutend erachtet. Wir wollen, nach Hamlet's Aufforderung, "gleich französischen Falkonieren auf Alles lossliegen, was wir sehen ", aber auch, nach einer ernsteren Mahnung, Jegliches prüfen und das Beste nur behalten.

Diese umfassende Ausdehnung sowohl auf alle Zeiten und Phasen der Kunst, wie jene uns eigenthümliche Einschränkung auf das dem Blick der Forschung seither und hauptsächlichst durch den Privatbesitz Entzogene: wird umser Unternehmen vor ähnlichen älteren und neuen in gleich origineller Weise auszeichnen.

Aber endlich auch die Gegenwart und die ihr unmittelbar vorangegangenen beiden Jahrhunderte, so wenig sie uns im Ganzen zusagen und unserem Bedürfnisse dienen, können theils schon der historischen Vollständigkeit, theils interessanter Vergleichungspunkte wegen, theils auch weil ihr zerfahrenes Ringen und Streben der ruhigen vollendeten Grösse des Alterthums zur Folie dienen mag, nicht gänzlich ignorirt werden. Es sollen aber nur ihre hervorragendsten Erscheinungen, wie sie etwa vereinzelt auf dem Boden Bayerns in neuerer Zeit sich erheben und gegründete Anrechte auf monumentale Gültigkeit entfalten, berücksichtigt werden.

In diesem Anbetracht konnte allerdings der Titel unseres Werkes bei der zeiträumlichen Umgrenzung seines Stoffs auch die Tage der Gegenwart mit einschliessen, und letzteren überhaupt auf zwei, durch eine kunstgeschichtliche Katastrophe getrennte Abschnitte — von frühester Zeit bis 1600, und von diesem Jahre bis auf die Gegenwart — vertheilen.

Hieraus folgt aber nicht, dass innerhalb dieser Epochen auch deren einzelne Kunstdenkmäler in rein chronologischer Folge vorgeführt werden; es ist diess weder nothwendig, noch insoferne möglich, als der Natur der Sache gemäss uns der Stoff nur mählings und aus verschiedenen Quellen zufliesst, und wir sohin auf immer neue Entdeckungen im stillen Ozean der Kunstgeschichte gefasst seyn müssen. Doch wird schlüsslich zum Behufe chronologischer Uebersicht ein eigenes Register geboten werden.

So viel und mehr denn genug über Absicht und Plan unseres Werkes — dem diese einleitenden Worte sollen ja nicht unserem Schifflein zu walzenden Rollen dienen, auf denen es erst hinabgleite zur schaukelnden Fluth, nicht zu einem Schlepptau sich verstricken, um es aus dem Hafen zu lootsen. Bereits hat es diesen mit wiederholter Fracht verlassen, lustig flattern die bunten Wimpeln, Hoffnung schwellt unsere Segel, goldiger Schein tanzt auf den Wellen, und vom Gestade wehen unserer Fahrt freundliche beglückwünschende Grüsse zu.

Und die sich unserm Steuer anvertrauten, sie sollen glücklich einlaufen in den ersehnten Port.

Seht ihr ihn und seine Verheissungen euch anlocken auf der sinnreichen Arabeske unseres Titelblattes? Mächtig und stolz strebt dort eine alterthümliche Stadt. Die Knäufe ihrer Münster, die Giebel ihrer Patrizierhäuser glühen im Morgengold. Von den Glockenthürmen ihrer Abteien hallt Frühgeläute herüber. Dort hinter der Wehre trutziger und doch so gastlicher Mauern lebt und webt sie, die wir suchen — des Alterthumes Kunst — im innigsten, gesegnetsten Bündniss mit einem rührigen, ehrbaren, handfesten Bürgerleben. Ein Schirm und Vorbild feiner Sitte blickt die Burg zu ihr herüber; ihre Söller laden mit süssem Minnesang die stets Geschäftige zu Besuch, und gern gewährt sie ihn, den gastlichen Hallen stets die heitersten ihrer Weihgeschenke hinterlassend.

Keine Fata Morgana täuscht uns.

Wir werden es wirklich betreten das Gestade zwischen diesen beiden vornehmlichsten Trägern mittelalterlicher Cultur. Die Geschichte wird uns die verrosteten Schlösser ihrer Domportale öffnen, uns einführen in das Feierdunkel ihrer Kirchenschiffe. Aus bunten Fenstern, von geschnitzten Altären wird der milde Ernst der Heiligenbilder in's Herz uns schauen. Die schwindelnde Höhe ihrer durchbrochenen Thürme erklimmend, werden wir am Knäufen und Rinnsteinen den dämonischen Spuk eines derben Humors belächeln. Zu den Hallen ihrer Rathhäuser herniedergekehrt, werden wir auf den Wänden umher die Grossthaten der Väter in streng mahnender Bilderschrift lesen. An den Prunkstuben alter Geschlechter wird uns das zierliche Schnitzwerk der Schreine reizen — wir öffnen sie — welche Fülle der Pracht! Wie funkelt das köstliche Geschmeide und die kunstreich getriebenen Becher von vergoldetem Silber! Der langverschlossene Glaspokal mit bunter Schilderei und schelmischen Trinksprüchen, wie begrüsst er blitzend den Strahl der Sonne! Hier Schnitzwerk in Holz und Elfenbein, hochberühmter Meister Werk; dort gemalte Tafeln, Statüen von Bronzeguss, vielgestaltiges Prunkgeräth in Emailschmuck mit edeln Steinen; es ist wie eine Christbescheerung, und wir sind wie Kinder, die nach Allem greifen, Alles aus den Händen legen, um wieder darnach zu greifen, und endlich geblendet, verwirrt, in die dumpfe Schmucklosigkeit naher Klosterzellen flüchten. Neue Schätze! Aufgeschlagen liegt auf Pulten umher der

Bilderschmuck uralter Pergamene. Der Initialen morgenländische Pracht, der Arabesken blumiges Geranke, die feierliche Hoheit der zwischen der Schrift thronenden Heiligengestalten hält uns mit tiefem Sinnen gefangen. Aber es weckt und lockt uns in die Kühle des Kreuzgangs hinaus das Plätschern eines mit Statüen reich verzierten Brunnens. Vögel umflattern nippend seine Becken, und durch den offenen byzantinischen Bogen, aus der grünen Wildniss des Kirchhofs herein, streckt sich eine durstige Rebe. Ernst blicken vom Boden herauf von den Wänden herab, die Symbole irdischer Vergänglichkeit, die geflügelte Sanduhr, die Hippe, der Todtenschädel auf gekreuzten Knochen. In Erz oder Stein verwandelt, strecken auf den Sarkophagen umher die mannhaften Bischöfe und Aebte, den Harnisch unter dem Pluviale, das Schwert neben dem Hirtenstab, ihre Glieder zu ewiger Rast; knieen demüthig vor dem Gekreuzigten die einst so trotzigen Ritter, den Rosenkranz um die gefalteten Blechhandschuhe gewickelt, auf dem symbolischen Löwen, der ihnen tückisch in's gepanzerte Bein beisst. Wir entziffern die zerbrochene Heraldik der ausgestorbenen Geschlechter, blasen den Staub aus den tiefgemeiselten Buchstaben der Denksteine, und enteilen dem Moder, womit er uns umwirbelt, in's sonnige, frischathmende Reich des Tages, auf steilem Pfad die wohlerhaltene Burg erklimmend. Lebendig quellen dort aus Decken und Wänden noch die Merkzeichen feinerer Gesittung, die Trophäen des Ruhmes und der ritterlichen Minne. Noch leuchten die Farben altslanderischer Teppiche mit den kühnen Abentheuern der Nibelungen. Noch funkelt und klirrt an den Pfeilern der getäfelten Decke das blanke Erz der Schilder, der Streitkolben, der Schwerter und Lanzen zu Schimpf und Ernst, das lustige Rüstzeug des Waidwerkes, die ernstere Wehre des Krieges. Wir versuchen unsern Arm an ihrer Wucht, prüfen die Geschmeidigkeit der Klingen, und bewundern die herrlich ciselirten Griffe, das goldene Niello auf dem stahlblauen Harnisch, die kunstreich geschnitzten Armbrustschäfte von Elfenbein. Von zierlicher Hängstelle herab lockt uns der bauchige Humpen und das zwischen den Flügeln eines goldenen Drachen ruhende Trinkhorn, indess unsere Begleiterinnen im Erker dort des Funds einer gestickten Schärpe sich freuen und einer alterthümlichen Mandoline von reich eingelegter Arbeit. Ihre Finger gleiten leise über die Saiten , und es verhallt ein wundersam ergreifender Ton , wie ein Seufzer aus Tristan und Isolde. -

Also, zwischen Wonne und Wehmuth, werden wir nach jeglicher Richtung hin durchschweifen die glückliche Insel des Alterthums und der Kunst. Keine Blume ihrer Zaubergärten bleibe ungepflückt, keine Frucht ungekostet. Aber ach! wir werden diess nicht weniger theuer bezahlen müssen, als unser erstes Elternpaar. Denn in diesem Paradiese ist nicht Einer, sondern Jeglicher ein Baum der Erkenntniss. Und so oft wir von einem Zweige brechen, werden uns die Augen aufgethan, und wir werden gewahr, dass wir nakt sind. Nakt an Gemüth, an Phantasie, an Romantik, und vor Allem an Kunst. Solcher armseligen Blösse, welche uns eigentlich jenes Eden zu suchen trieb, aber mitten unter der Fülle seines Ueberflusses ihrer selbst erst recht bewusst ward, schämen wir uns dann, und brechen Feigenblätter, und flechten uns grüne Schürzen daraus. Diese nun sind das rechte goldene Fliess, das wir von unserem Argonautenzuge in die dürre schaale Gegenwart zurückbringen. Sie werden uns schützen gegen die Mosquitosstiche des modernen Egoismus, der Blasirtheit, des hohlen Dünkels, der frommen Heuchelei und aller Schuftigkeit unsers gebenedeiten Jahrhunderts überhaupt. Vielleicht auch fällt irgend ein welkes Blatt aus diesen unsern exotischen Schürzen zu Boden, und, wie so mancher dürre Stecken vermöge eines biblischen Wunders Wurzel schlug und grünte, schlägt auch es Wurzel und wächst, und wird ein grosser Baum, und die Vögel des Himmels wohnen unter seinen Zweigen.

Denn wahrlich! nicht unsere Absicht ist es, der Zeit hiemit eine Art Orbis pictus für Kinder, eine Laterna magica zur Verkürzung der Winterabende zu bieten, deren Bilder kommen und verschwinden, ohne eine Spur zu hinterlassen auf der kahlen Wandfläche: nein! wir gedenken dem Volke die unsterblichen Denkmäler einer alten Cultur zu enthüllen, auf dass es sich an dieser eine neue heranbilde, würdiger als jene, deren es so hoch sich vermisst.